

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 26 (1964)

Artikel: Göttinger Briefe des Berner Bibliothekars Michael Wagner aus den Jahren 1784 und 1785
Autor: Fischer, Rudolf von / Wagner, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-244451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GÖTTINGER BRIEFE DES BERNER BIBLIOTHEKARS MICHAEL WAGNER

AUS DEN JAHREN 1784 UND 1785

Mitgeteilt von Rudolf von Fischer

Die Briefe, alle von der Hand Michael Wagners kopiert, befinden sich im Nachlaß seines Bruders Sigmund Wagner. Dieser Nachlaß ist als Leihgabe im Berner Staatsarchiv deponiert.

Michael Wagner, geboren im Jahre 1756, hatte seine Studien in Bern als Verbi Divini Minister abgeschlossen und bekleidete die Stelle eines zweiten Bibliothekars der Bürgerbibliothek, als er im Herbst 1784 seine Studienreise nach Göttingen antrat. Der Göttinger Aufenthalt und die anschließende Bildungsreise nach Berlin, Leipzig, Dresden und Wien wurde ihm durch die Gewährung des Frisching-Stipendiums ermöglicht. Michael Wagner wurde später in Bern Gymnasiarcha, also Direktor der höhern Schule. Er starb im Jahre 1812.

An Sigmund Wagner.

Göttingen, den 3. Tag Weinmonats 1784.

Lieber Bruder!

Gestern um sieben Uhr des Abends sind wir gesund und wohlbehalten hier angekommen. Unsere Reise gieng bis Frankfurt so erwünscht als möglich, von Frankfurt hingegen bis hierher setzten uns das schlechte Wetter, einige Posthalter, die theure Bewirthung und das öftere Abändern der Geldsorten bisweilen in böse Laune. Mein Reisegefährte und ich lebten die ganze Zeit über in der besten Freundschaft und Einigkeit. Ich will dir jezt etwas aus meinem Reise Journal mittheilen, wie ich es mir von Tag zu Tag aufgezeichnet habe. Daraus wirst du dir sowohl von dem angenehmen als unangenehmen unserer Reise einen Begriff machen können. Herbstmonat 22. spiesen wir in Solothurn zu Mittag, in Gesellschaft von Lieutenant Weber von Brüttelen, Frau Schildknecht und ihrer Tochter und Husers, den wir in Losanen gekannt. Unsere Schwester trafe ich nicht an, auch niemand von Kirchberg. In Langenbruck, wo wir Nacht Quartier nahmen, fanden wir Herrn Faßnacht. Es ware eben Jahrmarkt, da gieng es fast die ganze Nacht an ein geigen, tanzen und singen, daß wir vor dem wilden Gelärm wenig schlafen konnten. Ich hörte, bis ich endlich einschlief, zu meiner Seite folgende Liedchen in dem erbärmlichsten Bänkelsänger Tone immer da Capo singen: Guten Aben, Guten Aben mein Schäzelein, du alte du alte Schwernöthlerein.

Den 23. langten wir um halb 12 oder nach Basler Zeitrechnung um halb 1 Uhr in Basel an und verwunderten uns, um diese Zeit schon alles an der Tafel zu finden. Nach dem Essen gieng ich auf die Bibliothek, wo ich einen

ziemlich ungefälligen oder sehr beschäftigten Bibliothekar antrafe und mich deswegen nicht lange daselbst aufhielte. Hingegen entschädigte ich mich bey Professor de la Chenal im botanischen Garten. Dieser Mann empfieng mich mit der größten Höflichkeit und bat mich, weil er eben Geschäften wegen ausgehen mußte, auf den Abend wiederzukommen, welches ich auch mit Verügen annahm. Unterdessen besahen wir den Todtentanz, einige Gärten und Spaziergänge; im Weissischen Garten gefiele mir vorzüglich ein von Weinreben angelegter Irrgarten.

Den 24. ließen wir uns von unserm Kutscher bis nach St. Louis führen, von da nahmen wir immer Extra Post bis Göttingen. Wir fuhren über Neü Breisach nach Kraft, der letzten Station hieher Strasburg, wo wir, weil die Thore in Strasburg frühe geschlossen werden, übernachten mußten. Der Weg gieng über unabsehbare Ebenen; von einer Station konnten wir fast immer die folgende sehen und so geht es immer über die ebensten Felder fort bis nach Mannheim. Durch das Elsaß und das Badensche bewunderte ich die Schönheit der Straßen, die Regelmäßigkeit und das überaus reinliche Aussehen aller Dörfer, alle Häuser stehen in geraden Reyhen zu beyden Seiten der Straßen. Außert denselben sieht man nicht einen einigen Hof. Die größte Einförmigkeit herrscht durchwegs.

Den 25. waren wir schon um 7 Uhr Morgens in Strasburg, welche Stadt mir wegen der Enge der Straßen und den mehrentheils schlecht gebauten Häusern sehr mißfiel. Wir besahen daselbst in der Thomaskirche das von Pigale verfertigte Grabmahl des Maréchal de Saxe, welches 6 Millionen französische Livres soll gekostet haben. In dem Gesicht des Maréchal ist eine heldenmüthige Unerschrockenheit und in dem Gesicht der Figur, die Frankreich vorstellt, das verzweiflungsvolle Bestreben den Tod zurückzustoßen und das wehmüthige Flehen den Maréchal von der Gruft abzuhalten meisterlich ausgedrückt, doch ich werde wohl in dieser Art nichts sehen, das dem Grabmahl in Hindelbank an Erfindung und Ausführung gleich kömmt. Im Hotel des Cardinal de Rohan sahen wir eine Copie der Nacht des Corregé. In dem Spittahlkeller kosteten wir Wein, wie sie vorgaben von den Jahren 1472, 1519, 1525. Auf dem ersten Faß stuhnd folgende Aufschrift:

Liebe Freund ich thue euch hiemit kund
Hier liegt ein Wein auf diese Stund
Der wuchs sag ich gewiß und wahr
Als man zahlt 1472 Jahr
Kam er in den Spittahl hinein
Da der Burgundisch Krieg ist gsyn.

Ich besahe auch die Bibliothek, besuchte einige Gelehrte und stiege auf den Münsterthurm, von wo wir die ausgebreitetste Aussicht hatten und wo wir noch die Schweizergebürge sahen und von diesem glücklichen Lande für einige Zeit Abschied nahmen. Wir verreisten noch am gleichen Abend spät, da die Thore schon geschlossen waren, nach Kehl. Ich hatte in der Hitze ein wenig

zu viel Wein getrunken und hätte mit dem Posthalter und Schwager in Strassburg Händel bekommen, weil ich glaubte, daß sie uns übersezen wollten, wenn nicht Lüthard meinen lebhaften Ausbruch gemäßigt hätte: schon hatte ich dem Postillion befohlen umzukehren und die Pferde auszuspannen. Endlich ließen sie uns etwas mehr als eine Livre nach und so kamen wir fort, machten einen Abweg um Carlsruh und Schwezingen zu sehen, reisten die ganze Nacht, sahen bey dunklem Licht im Durchfahren das ganz regelmäßig gebaute Rastadt und kamen Morgens zwischen 6 und 7 Uhr in Carlsruh an.

Hier will ich meine Reisebeschreibung abbrechen und den Rest auf den folgenden Brief verspahren. Denn ich habe nicht Zeit, die Post verreist heut und dazu habe ich auch Besuch, Herrenschwand schmaucht während daß ich schreibe zum Fenster hinaus. Auch muß ich heute züglen. Wir haben heut Morgens Zimmer gemiethet; zwey Zimmer neben einander nahe bey den andern Bernern; Kirchberger und Chivilly wohnen zusammen, Tillier und Mutach zusammen und jetzt auch Lüthard und ich. Unsere Zimmer sind zwar nicht so schön und so theüer als die ihrigen, aber doch bequem genug. Wir wohnen bey dem Buchbinder Daume. Meine Adresse, die ich dich bitte meinen Freunden, insonderheit Buchern, mitzutheilen ist also: bey dem Buchbinder Daume in Göttingen. Eben jetzt besuchten uns Chivilly und Wildermet von Biel. Ich glaube, ich werde hier gut und angenehm genug leben können, auch finde ich, die Schweizer haben Göttingen zu sehr mit schwarzen Augen angesehen. Mache dem Herrn Venner und dem ganzen Hause meine gehorsamsten Empfehlungen und grüße meine Schwestern und Freunde... Dein Bruder Michael Wagner.

An den Inselfrediger Bucher.

Göttingen, den 16. Tag Weinmonats 1784.

Es geht hier so übel nicht, wie mir verschiedene Leute haben weismachen wollen. Die Luft ist rein, das Essen ungleich besser, als ich es je in Bern gehabt, die Zimmer angenehm genug, die Bette weich nur ein wenig zu schmal und die Bedienung pünktlich. Dabey ist das Purschenleben völlig ungeniert. Es bekümmert sich niemand um den andern, jeder thut, kleidet sich und nimmt für was und wie es ihm gefällt. Dieses aber zieht Schwierigkeit Bekanntschaft zu machen und eine anscheinende Ungeselligkeit nach sich. Es fiele mir insonderheit an einem der ersten Tagen, die ich hier zubrachte, auf. Ich gienge und zwar mit einem alten Pursch, der eine der ausgebreitetsten Bekanntschaften hat, auf den Abend in den Harenberger Hof, einen Ort, wo man gewöhnlich des Abends speist. Da saßen etwa 30 oder 40 Pursche an einer langen Tafel, einer hatte Gänsebraten, ein anderer Hasenbraten, ein anderer Savoyerkohl, ein anderer Zwetschgen usw. vor sich; jeder aß seine Portion in aller Stille, gieng dann weg und machte einem frisch ankommenden

Plaz. Da hörte man fast kein Wort reden, höchstens flüsterte etwa ein Nachbar dem Andern ganz leise etwas zu und so änderte die Dekoration, während daß ich meinen Gänsebraten voll Verwunderung über dieses für junge Leute so seltsame Betragen aufzehrte, fast gänzlich, ohne daß weder von den abgehenden noch ankommenden einer mich angeschaut, viel weniger angedet hätte. Da der Braten aufgeessen, stuhnd ich auch auf und gieng mit meinem Gefährten nach Hause, der mich denn belehrte, was das für ein schönes freyes Leben seye. Frey ist es, aber angenehm scheint es mir doch so recht nicht. Meine Bekanntschaft schränkt sich bis dahin — den Conte Bassegli, den ich am öftesten sehe, ausgenommen — blos auf die Landsmannschaft ein; dazu gehören außer den Bernern Herrenschiwand von Murten, Salzmann aus Luzern und Welti von Zurzach, zwey Mediciner, Wildermet von Biel und Martin von Genf, die beede Jura studieren. Es sind noch mehrere Schweizer hier, Zürcher, Basler, Schaffhauser und andre, meistens Füxe, die ich noch nicht gesehen, wir werden aber wochentlich einen Clubb haben, der etwa aus zwanzig Schweizern bestehen wird. Punsch wird hier bey jedem Schmaus in großer Menge serviert, wir haben letztlich unter achten eine Bowle von etwa 14 Flaschen getrunken. Von der Schwefelbande u. d. gl. habe ich noch nicht viel Notiz, nur soviel kann ich dir sagen, daß so wohl meine Philisterin als Aufwärterin keine Lucrezien zu seyn scheinen, und ich glaube, man könne hier wie an andern Orten seinen Kitzel für ein paar Mariengroschen befriedigen, der Schärer und Apotheker Conto möchten sich aber dann höher belaufen. (Es folgen umständlich Grüße an Berner Bekannte und dergleichen.)

Also mein lieber Freund, gleich nach Empfang des Briefs an eine Antwort an deinen obschon 150 Stunden nordwärts entfehrnten, dir doch mit gleich inniger Freundschaft zugethanen M. Wagner.

Meine Adresse ist bey Buchbinder Daume. Aber vergisse ja das «von» nicht; es hat mich schon 3 Thaler gekostet, aber dafür heiße ich auch Ihr Gnaden.

An den Helfer Sprüngli.

Göttingen, den 24. Tag Weinmonats 1784.

Mein lieber Freund!

Olim non erat sic sagte, wenn ich mich recht erinnere Patridge im Tom Jones, ich aber sage von meiner jezigen Lebensart: olim quoque erat sic, denn so wie es gienge, als wir noch bey Professor Walthard Philosophiam hörten, ungefähr so geht es in Göttingen, wohl verstanden, was freundschaftliche Zusammenkünfte, Schmäuse und Gelage betrifft, denn übrigens wird die Zeit ein wenig besser angewandt. Man studiert und hört Collegien vom Morgen bis etwa um 6 oder 7 Uhr des Abends, dann besucht man die Landsleute und andere Freunde oder wird von ihnen besucht, raucht eine Pfeife Toback,

schwätzt und plaudert was man will, trinkt mit unter ein Glas Bier und speist ein Butterbrod, von 8 bis 11 Uhr oder wohl noch später geht man dann auseinander. Dieses sind so die gewöhnlichen Besuche, daneben gibt's dann Schmäuse und dies, wie es scheint, ziemlich oft; ich bin erst seit 3 Wochen hier und war schon an zween. Gestern hatten wir z. E. einen Doctor Schmaus, den ich dir ein wenig umständlich beschreiben will. Welti, ein Mediziner aus Zurzach der vormittags den gradum erhalten bate etwa 20 meistens Schweizer auf 6 Uhr in den Harenberger Hof — d. i. soviel als in Bern zum Distelzwang — da wurde Thee getrunken und Toback geraucht bis um 8 Uhr; um 8 Uhr setzten wir uns zu Tische, wo verschiedene Braten, Zugemüs, Fische, Krebse u. d. gl. aufgetragen waren, auch wurde man mit Rhein- und Franz-Wein bedient. Wir waren aufgeweckt aber ohne einigen Lermen, schwazten, aßen, tranken so etwa 2 Stunden. Als der Tisch darauf aufgehoben und der Nach-tisch aufgestellt war, so lase einer der gegenüber Welti mitten an der Tafel saße in unser aller Namen ein Glückwünschungs- und Abschiedsgedicht ab, welches wir hernach alle in alphabetischer Ordnung unterschrieben; darauf wurde vivat Doctor Welti ausgerufen und Chorus Er lebe wohl gesungen. Dieses war das Signal; man trank nachher die Gesundheit zweer anwesender Op-ponenten, eines Hannoveraners und eines schwedischen Pommeraners u. s. w. Darauf wurde Punsch gebracht. Welti nahm einen Degen, fing an den Landes-vatter zu singen, bey den Worten: daß dich keine Macht gebeuget, spißte er seinen Hut an den Degen und so ging es um die ganze Tafel herum, bis alle 20 Hüte an den Degen gespißt waren und jeder seine Strophe gesungen hatte. Mein ungeheür großer Hut, den ich bloß einige Stunden vorher gekauft hatte, bekam bey dieser Gelegenheit einen tüchtigen Stich auf die linke Seite, welcher auf der Außenseite durch die Cocarde durch gienge.

Der Degen mit den Hüten wurde beyseits gethan, pro salute Helvetorum, pro salute patriae u. s. w. im Kehr von jedem gesungen. Nachher sange jeder was er wußte, man tranke Brüderschaft, umarmte und küßte einander bis zum erdrücken und war durch und durch fidel. Etwa um Mitternacht wurde der Degen mit den Hüten wieder gebracht, einer nahm denselben und drückte den obersten Hut seinem Eigentümer ganz nachdrücklich auf den Kopf, küßte ihn auf den Mund, dieser dem folgenden und so bis auf den letzten, dazu wurde immer gesungen: so lange wir dich kennen, wollen wir dich Bruder nennen. Zuletzt wurden noch einige Strophen aus dem Lavaterischen Schweizer-Abschiedslied gesungen, worauf der ganze Zug den Welti unter Jubel und vivat Rufen nach seiner Wohnung begleitete. Im Rückgehen begegneten uns einige Schnurren mit langen Stangen, welche uns aber nicht angriffen, sondern nur vermahnten in der Stille nach Hause zu gehen, welches auch zum Theil geschahe; doch glaube ich werden wir wohl beym Prorector angezeigt worden seyn, und da dieser ein strenger Mann seyn soll, so erwarte ich heute den Pedell auf meiner Stube zu sehen. Doch in's Carcer wird's wohl nicht gehen. Du siehst also, daß ich schon ein ganzer Pursche bin, ich wünschte nur, daß du

mich in meinem fast halbellenen hohen Hut, Stiefeln, Mantel und Zopf sehen möchtest. Pereat habe ich glaube gestern keines gebrüllt als nur einmahl; da ich über einen im Wege liegenden Stock oder Stein stürzte, schrie ich aus einer ganz natürlichen Empfindung pereant offendicula oder so was. (Nach einigen persönlichen Bemerkungen fährt der Brief fort:)

Den 7. Tag Wintermonats. Bis hierher habe ich vor 14 Tagen geschrieben und seither hatte ich nicht Zeit, den Brief zu Ende zu bringen. Das fleißige Arbeiten bekömmt mir aber sehr gut und trägt, wie ich glaube, viel dazu bey, daß mir der Aufenthalt hier so wohl gefällt. Das Heimweh, wie du mir vor meiner Abreis zugemuthet hast, befürchte ich gar nicht, im Gegentheile, ich besorge viel eher daß es mich hart ankommen wird, Göttingen zu verlassen. Im Anfang insonderheit missete ich freylich die Gesellschaft einiger Mädchen, diese und der Umgang mit meinen Freunden ist das einzige, was ich mir hier wünschte.

Im Baumgarten bitte ich dich meine Empfehlungen auszurichten...

Lebe recht wohl mein lieber Freund und schreibe mir bald einen schönen langen Brief, aber recht bald, denn es geht ohnedem lange ehe wir sie erhalten. Lebe wohl!

P. S. Der Doctor Schmaus hatte doch keine prorectoralischen Folgen. Ich wohne bey Buchbinder Daume in der Buchstraße.

An den Spitalprediger Studer.

Göttingen, den 7. Tag Wintermonats 1784.

Mein lieber Studer!

Sine ambagibus: Könntest und wolltest du mir von deinen Conchylien Doubletten abtretten? Ich habe hier einen Freund, dem ich ein angenehmes Geschenk damit machen könnte, dieser Freund ist Sibthorp, Professor der Botanik in Oxford, Sohn des Sibthorp, dem Haller seine opuscula botanica dedi-cierte und dem zu Ehren Linnaeus eine Pflanze Sibthorpia benennet. Die Herzogin von Portland, die eine Sammlung von europäischen Land- und Wasserschnecken macht, hat ihn gebetten auf seinen Reisen für sie zu sammeln, welches er schon in Spanien und Frankreich gethan hat. Auf den Pyrenäen hat er die Helix decollata auch häufig testa integra angetroffen. Wolltest du meinem Ansuchen entsprechen, so bitte ich dich mir vorläufig nur ein Verzeichnis von denen die du mir überlassen könntest, zu schicken. Ich würde dir dann melden, welche er zu haben wünscht und wie du mir sie zusenden könntest. Dieser Sibthorp ist auch ein großer Insectenkenner. Er hat nur um Montpellier 40 species scarab. gefunden die Linnaeus nicht hat. Sein Hauptstudium aber ist Botanik. Gestern haben wir zusammen eine Excursion gemacht, um Moose zu suchen. Die Ausbeute war nicht beträchtlich, aber es war mir ein

wahres Vernügen im Kräuterkenner zugleich den Britten in seinem völligen National-Charakter zu sehen, wie er voll Enthusiasmus für seine Wissenschaft das Bergansteigen, den zimlich kalten Nordostwind und die Dornen der Gesträuche, die wir durchkrochen und die uns bis aufs Blut rizten, nicht achtete, sich so auf den bemoosten Boden hinwarf und, wenn er was gefunden, mich rief und mir seinen Fund mit freudigen Gebärden darüber vorwies. Deinen Brief habe ich an Blumenbach übergeben, seither bin ich nicht bey ihm gewesen. Meine Collegia beschäftigen mich so sehr, daß mir zum Couren wenig Zeit übrig bleibt. Ich höre drei: 1. bey Michaelis den Jesajas, von welchem Collegio ich dir in einem folgenden Brief der Sonderbarkeit wegen Proben mittheilen will. Du wirst leicht vermuthen, daß er kein Buch hätte lesen können, das mich mehr interessiert hätte als Jesajas, da die größten Criticer und Exegeten unserer Zeit sich gleichsam auf einmahl wie in die Wette an ihn gewagt und da, wie ich hoffe auch unseres Herrn Kochers Rettung der masorathischen Lesearten, Punkte und vermutlich der vitriagischen Erklärung desselben bald erscheinen wird. Von Michaelis Lexicon oder vielmehr Observacionibus lexicis ist x und y heraus, welche 240 Quartseiten betragen. Ich habe es gekauft aber noch nicht gelesen, und lesen muß man es, nicht nur nachschlagen, wie ein anderes Lexicon. 2. Anatomie bey Wrisberg, dessen Vortrag mir sehr gut gefällt. 3. Chemie bey Gmelin; überdies höre ich noch ein publicum bey Richter über die Diätetik. Gestern gab er uns Anweisung, mit was für Papier und wie wir den Hintern wischen müssen. Doch von diesem allem bald ein mehreres. Man nimmt mich fast immer für einen Mediciner. Lebe wohl mein lieber Studer, grüße in meinem Namen deinen Bruder und deine Schwägerin. Dein Wagner.

Volta und Scarpa zwey Professores von Pavia sind letztlich hier durchgereist. Ich war eingeladen bei Wrisberg mit ihnen zu speisen, bin aber durch einen Zufall verhindert worden.

An Sigmund Wagner.

Göttingen, den 16. Tag Wintermonats 1784.

Mein lieber Bruder!

So will ich also, weil du es verlangst, mit der Beschreibung meiner Reise fortfahren, wo ich im letzten Brief geblieben bin.

Den 26. Tag Herbstmonats sind wir frühe in Karlsruh angekommen; wir besahen dort das mit vielem Geschmack gebaute und ausgezierte Schloß. Von dem Schloßthurm hatten wir die Aussicht über die Stadt und durch die 32 Alleen, die durch die Stadt und den sie umgebenden Wald in eine große Entfernung von dem Schloß ausgehen. Alle meine Erwartung und Vorstellung von dem Vermögen der menschlichen Kunst und des Geschmacks übertrafen

die Gärten von Schwezingen; in denselben bewunderte ich insonderheit eine von Druckmüller aus Mannheim gemahlte Perspectiv. Sie soll nach der Natur gemahlt seyn und eine Gegend am Rhein vorstellen. Man sieht dieselbe durch eine in einer alten Mauer durch Kunst eingefallene Öffnung. Die Illusion ist, besonders wenn die Sonne darauf scheint, außerordentlich stark. Ich konnte mich fast nicht überzeugen daß ich nur eine Malerey und nicht eine wahre Landschaft in natura sehe. Die von Verschaffelt verfertigten Statuen habe ich hingegen sehr schlecht gefunden, insonderheit den Apoll, bey dem der Mangel der Lenden sehr auffallend ist. Der marmorne Badesaal, neben dem in einem Cabinet ein Bette von schönstem japonesischem Stoff stehet, zeuget von einem hohen Grade der feinen Sinnlichkeit dessen, der ihn angelegt. Man steigt etwa 4 Schuhe oder tiefer eine marmorne Treppe in eine geräumige marmorne Wanne hinunter; eine aus Spiegelglase bestehende Diele und verschiedene Gemälde, mit denen die Wände behangen sind, tragen auch nicht wenig bey, den Reiz der Sinnen zu vermehren. Der Saal liegt mitten in einem schattigen Gebüsche. Die dunkle Stille des Orts, wo man nichts als den Gesang der Vögel und das Plätschern des Wassers der Springbrunnen hört, hatte etwas ungemeyn reizendes für mich.

Die Gärten, die wirklich 180 Morgen Lands in sich begreifen, werden immer vergrößert und verschönert, es sollen auf die Unterhaltung derselben jährlich 75 000 Gulden verwendet werden. Gegenwärtig baut man an der türkischen Moschee, gegenüber derselben soll ein chinesischer Tempel aufgeführt werden. Der Weg von hier auf Mannheim ist eine 3 Stunden lange Allee von Peupliers d'Italie. Wir kamen in diese ganz nach der Schnur gebaute Stadt des Abends an.

Den 27. besahen wir die Merkwürdigkeiten der Stadt, Bibliothek, Naturalien-Cabinet, Sternwarte, Opernhaus u. a. m. Diese will ich jetzt übergehen und dir einiges von der Gemählde Gallerie melden, weil ich glaube, daß diese dich am meisten interessiere. In neun großen Zimmern, die alle in einer Reihe nebeneinander so gebaut sind, daß man immer von einem in das folgende geht, sind bey 700 Gemälden. Du kannst dir leicht vorstellen, daß wir nicht Zeit hatten, dieselben Stück um Stück zu betrachten, doch wird nicht leicht eines seyn auf das ich nicht die Augen geworfen. Ist mir dann beym ersten Anblick etwas in einem derselben aufgefallen, so habe ich mich länger dabey verweilet. Ich will dir einige nennen, die vorzüglich meine Bewunderung erhalten: zwey von Denner in Lebensgröße gemahlte Köpfe; Fleiß und Kunst in Nachahmung der Natur schienen mir in denselben aufs höchste getrieben zu seyn, insonderheit sind die Augen und die Falten der Haut ganz Natur und Leben. Ich betrachtete sie auch durch ein Vergrößerungsglas und bewunderte noch mehr den Fleiß und die Treue des Künstlers. In einem Seesturm von Vernet ist der Schaum der an einen Felsen anprellenden Wellen ganz herrlich gemahlet. Der sterbende Cato von Paul von Matheis, die Brust des Cato scheint sich wegen dem nach und nach ausbleibenden Athem mit Mühe zu heben. Es deuchte

mich, ich sehe das mühsame schwellen und sinken derselben; dieses Stück schien mir eines der besten, obschon es nicht sonderlich soll geschätzt werden; ich folge aber in der Aufzeichnung nur meinem eigenen Gefühl und Geschmack. Ein Bub der einem Hund flohet von Terburg. Der Sabinerraub von Rubens; er wird jetzt von Sinzenich in Kupfer gestochen. In einem Gemälde von Rubens, in welchem er sich selbst in einer zimlich verliebten Stellung bey seiner nachherigen Frau vorgestellet, fiel uns die Ähnlichkeit der Gesichtszüge und der Bildung derselben mit denen der Jungfer Langhans sehr auf. Es däuchte mich schade, daß die Stücke alle ohne Ordnung, wenigstens soviel ich sehen konnte, durcheinander hiengen und nicht nach den Schulen eingetheilt waren. An einem Ort zu wohnen, wo eine Gallerie ist und wo man Gelegenheit hat, öfters Stücke der besten Meister mit Muße zu betrachten, muß sehr viel zur Bildung des Geschmacks beytragen.

In Mannheim machten wir Bekanntschaft mit zween Liefländern, Baron von Ungern-Sternberg und Baron von Engelhard. Der erstere war in Mannheim an Herrn Geheimderath Stengel recommendiert, welcher uns mit vieler Höflichkeit in die Gemälde Gallerie, Antiquitäten Cabinet u. s. w. führte. Den 28. reiseten wir in Gesellschaft der zwey Liefländer von Mannheim ab. Wir nahmen unsern Weg gegen Heppenheim um von da die Bergstraße zu befahren. Um Mannheim kann man wegen des häufigen Sands fast nicht fortrücken. Eine oder zwei Meilen um Mannheim ist der Boden eine dürre Sand-Ebene. Die Bergstraße ist schon viel angenehmer, zur linken liegen Weinberge und die Straße ist zu beeden Seiten mit Fruchtbäumen bepflanzet. Die Nußbäume haben von der letzten Winterkälte sehr gelitten, sie waren fast durchgängig ganz von Blättern entblößt. In Darmstadt ware eben, da wir ankamen, das Vermählungsfest des Prinzen von Meklenburg mit der Prinzessin von Darmstadt. Wir wurden, weil unsere Reisegefährten Bekanntschaft hatten, eingeladen dem bal masqué und den übrigen Festivitäten beyzuwohnen, aber weil uns diese zu lange würde aufgehalten haben und ich keine den Feyerlichkeiten angemessene Kleider bey mir hatte, so bedankten wir uns, verließen die zwey Liefländer und reiseten, nachdem ich vorher noch das sehr geräumige Exercitien Haus — es sollen 1300 Mann darin manoeuvrieren können — besuchen hatte, noch den gleichen Abend nach Frankfurt. Den Rest der Beschreibung der Reise verspare ich auf den folgenden Brief.

An Herrn Dekan Wytttenbachs ältern Sohn.

Göttingen, den 21. Tag Wintermonats 1784.

Mich mit Ihnen mein werther Freund schriftlich zu unterhalten, soll hier immer eine meiner angenehmsten Beschäftigungen in den Erholungsstunden seyn, zum Genuß dieses Vernügens hat sowohl ihre eigene Aufforderung, als die ihres verehrungswürdigen Herrn Vaters mich berechtigt. Von meiner Reise

hierher will ich ihnen nichts melden, weil nichts merkwürdiges auf derselben vorgefallen; weit mehr angenehmes haben wir auf derselben genossen, als Beschwerlichkeiten ausgestanden. Dies muß ich ihnen sagen, daß mir die Lage von Marburg, obschon ich sie nur beym Mondschein gesehen, sehr gefallen hat.

Gleich nach unserer Ankunft haben wir unsere Landsleute besucht, die uns zimlich porschikos empfiengen, insonderheit Mutach, der lauter hochdeutsch und noch dazu meistens in Purschen Ausdrücken sprach; seither haben sie sich wieder zum lieben Berndeutsch herabgelassen. Den Tag nach unserer Ankunft mietheten wir Zimmer: zwey Zimmer nebeneinander mit zwey nach hiesiger Gewohnheit derhinter gebauten Schlafkammern, ungefehr mitten in der Stadt, in einem sehr bequem gelegenen Haus, ganz nahe bey den andern Bernern und, welches mir fast am wichtigsten ist, gegen Mittag. Da halten wir jetzt zusammen Hause und das bisher in der größten Einigkeit. Das Mittagessen lassen wir beym Traiteur hohlen, bezahlen dafür monatlich jeder 4 Reichsthaler, d. i. etwas weniger als 4 Kronen und sind damit recht gut zufrieden. Es besteht gewöhnlich aus 4 Schüsseln: 1. Suppe von Fidei, Macaroni, Reis oder so was ohne Brod. 2. Geköch mit Rindfleisch oder Wurst; die Geköch, die wir bekommen sind Kohl, sauer Kabis, Rüben, Rübli, Kartoffeln, Rüb Kohl. 3. Ragout. 4. Braten, sehr oft Gänsebraten, auch Wildprett, mehrentheils aber Schweinebraten. Dazu kommt oft noch eine fünfte Schüssel, gekochtes Obst, Salat, Torten oder so was, dazu trinken wir weder Wasser, noch Wein. Des Weins zu entbehren macht mir gar nichts, es kommt mir nur kein Gelust darnach; etwa eine halbe Stunde nach Tisch trinke ich ein Glas Wasser, welches so schlecht nicht ist, als ich es mir vorgestellt, bisweilen gieße ich ein wenig Kirschenwasser zu. Um 8 Uhr trinken wir Thee, essen auch wohl ein Butterbrod dazu, vom ordentlichen Nachtessen haben wir uns ganz entwöhnt, so wie ich auch nichts als etwa einen Bissen trocken Brod, selten ein Stück Kuchen frühstücke. Bey dieser Lebensart befinde ich mich, wo nicht gesünder, doch wenigstens so gesund als ich mich in Bern befand. Jetzt, da ich ihnen meine Nahrung beschrieben, wil ich ihnen auch kürzlich einen Begriff von meinen Beschäftigungen geben. Frühe aufstehen war niemals meine Sache, also auch hier nicht: *patriae quis exsul se quoque mutat?* und so fange ich selten vor acht Uhr an zu arbeiten. Von acht aber bis zehen lese ich und zwar fast immer etwas, das auf die Erklärung des Jesajas Bezug hat. Um 10 Uhr höre ich bey Michaelis über diesen Propheten ein Collegium, um 11 arbeite ich wieder über biblisch philologische Gegenstände. Vom Mittagessen bis 2 über verschiedene Wissenschaften, meistens aber über Theile der Metaphysik oder Moral, um 2 wohne ich dann den anatomischen Demonstrationen bey. Um 3 höre ich Chemie, von 4 bis 5 spaziere ich auf dem Wall oder auf meinem Zimmer herum, rauche nachher eine Pfeife und lese Reisebeschreibungen, Wochenschriften u. d. gl. Werke. Nach 7 gehe ich in Lüthards Stube, wo wir bis 8 rauchen, schwazen oder Schach spielen. Um 8 trinken wir Thee und

haben dabey sehr oft Besuch von unsern Landsleuten und andern Freunden, welche nicht selten bis um Mitternacht da bleiben; wir haben sie gewöhnt, daß sie so zu uns kommen, ohne auf die Erwiederung der Besuche zu sehen. Bey dieser Lebensart hat meine Seele Beschäftigung genug für ihre Thätigkeit und Abwechslung genug, um nicht zu ermüden.

Dieser Harmonie schreibe ich die Heiterkeit des Gemüths, die ich hier in vorzüglichem Grade genieße, zum Theil zu. In den Wix steke ich mich höchst selten, da ich im Überrock und Stiefeln sogar die Professoren besuche. An Herrn Dieze habe ich den Brief, in dem Herr Dekan die Gütigkeit gehabt mich ihm zu empfehlen, bald nach meiner Ankunft übergeben. Er sagte mir, daß er sich mit Freude an die Zeit erinnere, die er hier mit Herrn Dekan zugebracht; er bezeigte sich gegen mich sehr höflich und gefällig, es ist also ein Verlust für mich, daß er vor einiger Zeit als Bibliothekar nach Maynz abgereiset ist. Herr Professor Leß bate mich ganz höflich sein Haus wie das meine anzusehen, ich habe ihn aber seither nicht wieder gesehen. Herrn Professor Kulencamp konnte ich nicht antreffen, man beschreibt mir seinen Empfang sehr kalt. Am besten stehe ich mit der medicinischen Facultät insonderheit mit Professor Wrisberg, er ist der einzige der mich zum Essen und noch dazu zum Mittagessen, welches hier eine besondere Ehrenbezeugung ist, eingeladen. Wir Berner leben recht freundschaftlich miteinander, mir ist besonders der Umgang mit Mutach recht angenehm; er hat gründliche Kenntnisse und ist Liebhaber von wissenschaftlichen Gesprächen, wir sehen deswegen einander öfters und disputieren bisweilen bis in die späte Nacht hinein. Er und Lüthard haben mir Grüße an sie aufgetragen. Ich hoffe sie werden mir für den ausführlichen Detail von meiner hiesigen Lebensart einen Gegen Detail von ihrem Befinden, Beschäftigungen u. d. gl., wie auch von dem Befinden ihrer Eltern und Geschwisterten geben, denen ich meine ehrerbietigen Empfehlungen und Complimente auszurichten sie ersuche. Ich bin in wahrer Freundschaft und Hochschätzung Ihr ergebenster M. Wagner.

Haben sie Meiners Briefe über die Schweiz gelesen? Was hält man in Bern davon?

An Sigmund Wagner.

Göttingen, den 5. Tag Jenners 1785.

Der dritte und letzte Theil meiner Reisebeschreibung wird nur einen geringen Theil dies Blatts anfüllen, ich schreibe ihn eigentlich nur, damit du ein ganzes habest. In Frankfurt kam ich an der Tafel zufälligerweise neben den Professor Meiners zu sitzen, der mit seiner Gemahlin und zwey andern Frauenzimmern eine Reise nach Maynz machte. Ich übergabe ihm die Briefe, die ich an ihn hatte, worauf er mir verschiedene Anweisungen für den Aufenthalt in Göttingen ertheilte. Von der Großmännischen Gesellschaft sahe ich die Ent-

führung aus dem Serail vorstellen; Madame Lange, die eben aus Wien da ware und sich in der Rolle der Konstanze hören ließe, erhielt allgemeinen Beyfall. Gießen und Marburg sind sehr schlecht gebauet, insonderheit Gießen. Cassel hingegen nimmt sich sowohl wegen seiner Lage, als wegen seiner Gebäuden, recht gut aus.

Die Gegend um Minden ist romantisch, sie hat viele Ähnlichkeit mit der zwischen Burgdorf und Kirchberg. Von Minden bis Göttingen ist es noch 1^{1/2} Post. Von meinen Bemerkungen über diesen Ort will ich dir von Zeit zu Zeit diejenigen mittheilen, die für dich nach meinem Urtheil am interessantesten seyn können. Unter Fremden zu wohnen finde ich sehr angenehm wegen der Freyheit die man in diesem Zustand genießt. Man hat nicht bey jedem noch so unbedeutenden Schritte zu besorgen es dem eint oder andern nicht recht zu machen. Gesellschaft, Beschäftigung, Tracht u. d. gl. kann man nach eigenem Geschmack wählen, was einem angenehm ist, genießen, und was einem lästig wird, meiden. Die Cerimonien Freyheit, oder wie man sie nennen will, ist so schätzbar als die so genannte bürgerliche, wenigstens ist sie real, da die letztere wohl nur ideal seyn wird. Diese Freyheit von allem Ceremonienzwang ist es hauptsächlich, was mir und anderen das Universitätsleben so angenehm macht. (Es folgen lange Ausführungen über finanzielle Angelegenheiten Wagners, die wir übergehen können). Jetzt für diesmal genug von diesen ökonomischen Angelegenheiten, welche das einzige sind, das meine angenehme Tage bisweilen ein wenig trübe macht. So genannte Freuden genieße ich zwar hier selten, weil ich an denselben nicht Geschmack finde; sie bestehen im Winter hauptsächlich im Besuchen der Assemblées, der Pikeniks, im Schrittschuhe laufen und im Schlittenfahren, insonderheit ist dieses letztere hier eine Hauptlustbarkeit. Man fährt entweder eine Stunde lang in der Stadt herum und etwa aufs nächste Dorf, oder man macht Parthien mit Frauen auf das Land. Bey diesen Parthien eyfern die Pursche gleichsam in die Wette, welcher mehr Geld verthun könne. Jeder hat wenigstens zwey Vorreuter in seiner Livrée. Der größte Pracht und Aufwand aber besteht in Pelzröcken, deren ich in der That einige recht schöne gesehen habe, einer von évêquefarbenem Sammt mit Hermelin gefüttert und mit Gold galoniert hat mir vorzüglich gefallen, er soll 200 Louis d'or gekostet haben. Den Ton, der in den Gesellschaften herrscht, wird dir folgende Anekdote am intuitivsten darstellen. Die hier studierenden Prinzen und Grafen, unter denen der Prinz Lichtenstein den Rang hat, gaben eine Schlittenfarth. Lichtenstein führte die Hofräthin Richter, welche also die erste würde gewesen seyn. Ein Graf aber drange darauf, daß das Loos die Rangordnung bestimmen solle: dieses spielte nun der R. so übel mit, daß ihr Schlitten gerade der letzte kame; dieses soll sie so erbost haben, daß sie an der Parthey den Urheber des Vorschlags mit Maulschellen und Ohrfeigen bedrohte. Diese Anekdote mag nun wahr oder unwahr seyn, so scheint mir wenigstens der gute Ton in Göttingen nicht zu residieren, doch gibt es auch Ausnahmen. Ich habe das Glück eine Frau zu kennen, bey der eine angenehme Bildung mit vieler

Lebensart verbunden ist. Lezthin habe ich bey Frau Blumenbach etwas von deiner Arbeit gesehen, das ihr Studer geschenkt hat, nemlich das Bosquet in welchem du und Lisette Felice der Liebe pflegen. Ich hatte viele Freude über diese Entdeckung. Wenn du von deiner Arbeit etwas niedliches im Vorrath hast, oder mir etwas mahlen wolltest, so könnte ich hier damit jemand ein angenehmes Geschenk machen. Es müssen hier viele von unserm Namen seyn. Lezthin bekam ich einen Brief A Monsieur Jacques de Wagner, bey Leß habe ich mit einem Herrn von Wagner aus Wien gespiesen und bey Michaelis höre ich ein Collegium mit einem Herrn Wagner. Dein Bruder Michael Wagner.

An den Spitalprediger Studer.

Göttingen, den 1. Tag Hornungs 1785.

Mein lieber Freund!

Ich will jezt mein im lezten Brief gethanes Versprechen erfüllen, und dir einige speciellere Nachricht von *Michaelis* geben. Ob ich ihn gleich nicht oft besuche und ihn also, wie du vermuthest, gleichsam nur aus einem Winkel des Auditorii beobachtet habe, so glaube ich doch diesen Gelehrten aus einem richtigern Gesichtspunkt gesehen zu haben als die meisten, die mir ihn beschrieben. Sein moralischer Charakter, der fast von jedem, der nur was von ihm gehört, durch Erzählung spaßhafter Anekdoten angetastet wird, gefällt mir besser, als der der meisten Menschen, die ich zu kennen Gelegenheit gehabt. Ich finde so was ganzes, in einander greifendes, zusammenhängendes darinn, das man so gewöhnlich vermißt. Alle seine mir bekannte Handlungen kann ich ganz leichte mit der mir von ihm abstrahirten Denkungsart reimen. Sie scheinen mir Äußerungen eines philosophischen sich über die gewöhnlichen Urtheile aufsezenden und insonderheit sich den Mißbräuchen entgegensetzenden theoretischen Systems zu seyn. Aus diesem Gesichtspunkt betrachte ich die ihm so oft vorgeworfenen Züge der Insociabilität, Inhospitalität, des Eigennutzes und Geizes; und der Mann kömmt mir nicht nur nicht tadlenwürdig, sondern groß und nachahmenswürdig vor. Mag dieses Urtheil nicht ganz richtig seyn, so glaube ich doch auch nicht, daß es ganz unrichtig sey. Mit Freude schreibe ich dieses zur Vertheidigung des Charakters eines Manns, den wir beide seiner Kenntnissen und seines Genius wegen schätzen und dessen Schriften ich wenigstens viel zu danken habe. Aus seinen Collegien können diejenigen den größten Vortheil ziehen, die sich das Lesen seiner Schriften ersparen wollen. Fast alles, was er sagt, steht gedruckt in seiner Bibelübersetzung, orientalischen Bibliothek, Spicilegium, Supplementum ad Lexicon und übrigen Werken. Seinen Vortrag bemüht er sich so faßlich als möglich zu machen, daher das so häufige Dramatisiren, dadurch er oft ins possirliche fällt, die Anwendung einer Menge ihm und andern wiederfahrenen Begeben-

heiten. Das so genannte Jux machen, wohin auch die zottenartigen Einschiesel gehören, mag ihm noch von seinen jüngern Jahren her ankleben, wo es, wie ich glaube, der herrschende Geschmack ware; es ist ihm also zu gut zu halten. Aus diesem Gesichtspunkt muß du folgende sonst sehr auffallende Proben seines Collegii beurtheilen. Jesajas III, 6 und einen der folgenden Versen paraphrasirte er so: Höre mal Canaille, willst du unser Burgermeister seyn, oder wir geben dir Prügel, daß du die schwere Noth kriegst — so einer der zerlumpte Hosen hat, dem das Hemd zu den Hosen hinaus hängt, der schickt sich nicht zu unserm Burgermeister, du aber hast ein Kleid. (Es folgen weitere Beispiele der Lehrweise Michaelis' und längere Ausführungen über theologische Themen, die wir übergehen können).

Für deine freundschaftliche Gewährung des Ansuchens die Schnecken betreffend sage ich dir vielen Dank; gegenwärtig werde ich nicht Gebrauch davon machen, theils weil Blumenbach was er doppelt hat an Sibthorp abtreten will, theils weil mir Sibthorp Hofnung gemacht mich in Bern zu besuchen, wo ich dir dann denselben persönlich vorstellen und meine Bitte zu seinen Gunsten erneuern werde. Wir sahen uns öfters, in der Naturgeschichte ist er außerordentlich gründlich, er hat sich aber dem Studium derselben fast einzig ergeben. Er besitzt auch eine sehr ausgebreitete notitiam litterariam der Schriftsteller über diese Wissenschaft. Wenn du mir aus der Schweiz was neues diese Gegenstände betreffend melden kannst, so wird es ihm ein erwünschter Beytrag seyn. Auf die Ausgabe deines Verzeichnisses der Schnecken ist er begierig. Von Blumenbach soll auf Ostern eine Osteologie erscheinen. Beyliegenden Brief bitte ich dich dem Sprüngli zu übergeben und ihm zu baldiger Antwort mit gutem Beyspiel vorzugehen. Dein ergebenster Freund Wagner.

Auszug aus einem Brief vom 9. Februar 1785 an Sigmund Wagner:

Lüthard und ich leben auf's beste mit einander, er studiert sehr fleißig und planmäßig, so daß wahrscheinlich was rechtes aus ihm werden wird. Von den hiesigen Professoren sehe ich am öftesten Meiners und Wrisberg, zu ersterem gehe ich nach dem Nachtessen, was man bey uns nennt z'Kilt, zu dem zweyten auf eine Flasche Nekarwein. Sehr oft sehe ich einen mir sehr werthen Freund Professor Sibthorp aus Oxford, vielleicht reise ich auch in seiner Gesellschaft nach Berlin. Außer diesem und meinen Landsleuten pflege ich sonst mit wenigen Purschen Umgang. Sonderbar kam es mir hier vor mit einem artigen Mädchen ein Collegium zu hören.

An Herrn Dekan Wytttenbachs ältern Sohn.

Göttingen, den 15. Tag Hornungs 1785.

Mein werther Freund!

Es kömmt mir fast unbegreiflich vor, daß schon in 6 Wochen das zu meinem hiesigen Aufenthalt bestimmte halbe Jahr verflossen seyn soll, niemals noch entflohe mir die Zeit so geschwind und unbemerkt, kaum bin ich, wie es mich dünkt, hier angekommen und muß schon auf die Abreisé denken. Doch da mir die Zeit so mitgespielt, so bin ich auf Rache bedacht, ich gehe nemlich darauf um noch einige Zeit nach Ostern hier zu bleiben. Aus diesem Vorhaben und dem schon vorhin gesagten können sie auch leicht sehen, daß ich in diesem Brief nicht wiederrufen werde, was ich im vorigen an sie geschrieben, sondern daß ich vielmehr meine Lobrede auf den Aufenthalt in Göttingen aus vollem Herzen bekräftige. Das ist recht so ein Leben wie ich mir immer gewünscht, und davon ich das Ideal schon lange im Kopf und Herz mit mir herumgetragen. Ich genieße es, bin glücklich im Genuß, nur daß mich bisweilen die Vorstellung des köntftigen Contrastes mitten in demselben schreckt. Werde ich mich da wieder ins Joch der Ceremonien schmiegen? werde ich eine Schleuse zwischen meine Gedanken und meine Zunge anbringen können? Schwer wird es halten aber ich hoffe: vincet amor patriae. Doch ich unterhalte sie nur von mir und meinen Empfindungen und vergesse darob, daß auch freundschaftliche Theilnahme ein Maas haben muß. Also jezt von einigen andern hiesigen Gegenständen die sie interessieren können.

Schlözer liest über die Politic, ein Collegium das meine fünf Landsleute alle hören und in welchem ich sehr oft hospitire. Sie hören da fürtreffliche fruchtbare Wahrheiten, um so viel fürtrefflicher für sie, da dieselben in Bern unbekannt zu seyn scheinen, höchstens nur zur esoterischen Weisheit des kleinen Haufens gehören. Wenn ich bisweilen da solche Säze höre, auf deren Annehmung und Ausübung ein großer Theil des Wohlseyns und der Glückseligkeit des Bürgers eines Staates beruht, so steigt mir der gutmeinende Wunsch auf, daß doch von Zeit zu Zeit recht große Caravannen meiner Mitbürger allerley Alters und Standes hieher reisen und sich von Schlözer belehren lassen möchten. Noch ein Collegium, das mir von großem Nutzen zu seyn scheint, liest *Bürger*, der ihnen aus seinen Gedichten bekannt seyn wird. 4 Stunden in der Woche trägt er die Theorien der deutsche Sprachlehre vor und in 2 andern Stunden liest er prosaische und poetische Aufsätze und Übersetzungen seiner Zuhörer vor und beurtheilt dieselben. Seit meinem Brief an Sie bin ich bei Kulencamp gewesen, er empfienge mich sehr höflich, auch habe ich seither bey Leß gespiesen. Diezens Abgang ist mir durch Reuß ersetzt worden, der mir mit vieler Gefälligkeit den Gebrauch der Bibliothek sehr erleichtert. Daß unsere Academie Verbesserung und zwar beträchtliche bedörfe, wird jeder einsehen, der nur ein wenig mit ihr bekannt ist, und doch erwarte ich von den

dazu gemachten Projecten sehr wenig. Auch ist es sonderbar erst die Schulen und nachher die Academie zu verbessern, doch man hat ja auch zuerst die Ankenwaag gebauet und sie erst hernach zu einem Kornmagazin bestimmt. Ich ersuche sie an Herrn Dekan und das ganze Haus meine ehrerbietigen Empfehlungen und Complimente auszurichten. Die guten Nachrichten, die sie mir von der Gesundheit des Herrn Dekans gaben waren mir sehr angenehm, ich wünsche und hoffe bald wieder eben so gute von Ihnen zu erhalten. Doch dürfen sie, wenn ich dieses Vernügen genießen soll, ihre Antwort nicht lange aufschieben. Ich bin mit wahrer Hochschätzung und Freundschaft Ihr ergebenster M. Wagner.

P. S. Eben jetzt lasset mich Herr Professor Kulencamp auf heut Abends zum Essen einladen.

Den 16. (Tag Hornungs). Wir waren gestern bey Kulencamp recht aufgeräumt: eine auserlesene Tafel, gute Gesellschaft und Verbannung alles Zwangs belebten mich so, daß ich mich seit langer Zeit nicht so lustig gemacht habe. Wollten sie wohl die Gefälligkeit haben meinen Freund Studer im Spittahl in meinem Namen zu bitten, daß er mir durch Brunner die Musik und Worte vom Kühreihen und Simeliberg zuschicken möchte.

An Herrn Professor Ith.

Göttingen den 23. Tag Hornungs 1785.

Hochgeehrter Herr Professor!

Der Genuß eines academischen Stipendii verpflichtet mich, Ihnen von der Weise, wie ich dasselbe benuze, Nachricht zu geben. Erwerbung nützlicher Kenntnisse durch Anhörung einiger Collegien und durch den Gebrauch der Universitätsbibliothek waren die Hauptabsicht, die ich durch meinen hiesigen Aufenthalt zu erlangen trachtete. Von beyden Wegen zu meinem Zweck zu gelangen werde ich Ihnen also besonders schreiben. Collegia höre ich, außer einigen publicis, die ich nicht anführen will, drey privata. 1. Die Erklärung des Jesajas. 2. Anatomie. 3. Chemie. Diese Wahl möchte vielleicht einigen von Meinen Hochgeehrten Herren sonderbahr vorkommen und anstatt der zwey letzteren würde man wahrscheinlich für einen Theologen eher Dogmatik und Polemik erwartet haben; doch von diesen soll ich, so viel man in Collegien vorträgt, wirklich verstehen, könnte es allenfalls zu Hause auch aus Büchern lernen. Erstere nicht, deren Nutzen für den Philosophen doch unbezweifelt ist, auch wird jetzt der Theolog wohl Philosoph seyn dürfen. Und einer der vornehmsten Grundsätze meines Plans ist: auf meiner Reise von nützlichen Kenntnissen vorzüglich diejenigen zu erwerben, deren Erlernung zu Hause unmöglich oder wenigstens mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Mehrere Gründe für meine Wahl führe ich nicht an, um so weniger da ich mir

schmeichle, daß sie dieselben nicht gänzlich mißbilligen werden. Die Bibliothek suche ich vorzüglich in Rücksicht auf meine Stelle in Bern zu benützen, und mich also mit der Anordnung derselben bekannt zu machen, wozu mir auch die Herren Professores Heyne und Reuß allen Vorschub thun. Von dieser Arbeit hoffe ich bey künftiger neuer Einrichtung unserer Bibliothek Gebrauch machen zu können. Heyne lag einige Zeit lang an einer Krankheit nieder, jezt ist er wieder besser, der Abgang dieses Gelehrten wäre ein großer Verlust für die hiesige Universität. Von Meiners wird auf Ostern ein Werk im Druck erscheinen, ich glaube eine Geschichte des Menschen, auch Michaelis macht ungeachtet seines Alters und öfterer Anfälle von Krankheit noch auf viele Schriften Hoffnung.

Der Prinz Eduard soll künftigen Sommer hieher kommen, doch ist es noch nicht so ganz gewiß, auch scheint mir, daß die Professores es nicht so recht gern sehen würden.

Nach Ostern werde ich nach Berlin und von da nach Leipzig reisen; dürfte ich sie um ein Empfehlungsschreiben an Zollikofer bitten? Herr Tillier arbeitet sehr fleißig, der hiesige Aufenthalt bekommt ihm recht gut. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn, hochgeehrter Herr Professor, dero gehorsamster Diener Michael Wagner.

Auszug aus einem Brief vom 1. März 1785 an Sigmund Wagner:

Letzthin war ich an einem Pikknik, es ware eine der sonderbarsten Lustbarkeiten, die ich je gesehen. Es waren da etwa 60 Pursche und Professores und etwa halb so viel Frauen und Mädchens; in einem Zimmer wurde getanzt und in einem andern gespielt, das gienge von 5 bis 10 Uhr noch so ziemlich ordentlich und honett zu. Um 10 Uhr wurde in das Tanz Zimmer ein langer Tisch gebracht und verschiedene Braten, Torten, Schinken u. s. w. aufgetragen. Die Frauen setzten sich um den Tisch, und die Pursche, die etwas zu essen haben wollten, stellten sich hinter dieselben, und wurden dann von ihnen servirt. Andere Pursche setzten sich je 5, 6 oder mehrere an kleine Tische und tranken Champagner und das in solcher Menge, daß es nach einer halben Stunde im ganzen Zimmer so laut ware als an einem Jahrmarkt. Die Pursche tranken da in Gegemwart der Frauen Brüderschaft, umarmten und herzten einander und wurden so fidel als man nur seyn kann. Daß der Respect gegen das schöne Geschlecht hier einen gewaltigen Stoß litte ist leicht zu vermuthen. In minder als einer Stunde war alles aufgetragene so rein aufgegessen, daß man gleichsam keinen Brodkrummen mehr sahe. Darauf truge man den Tisch wieder weg und fienge von frischem an zu tanzen, welches aber ziemlich wild zugienge. Die Pursche, die nicht tanzten, tranken in einer Ecke Punsch, wo der Boden von dem verschütteten Getränk so schlüpfrig ware, daß man nicht fest darauf stehen konnte. Man machte Spaß: Einer meiner Freunde z. B. zupfte mich ein-

mal bey dem Arm und, da ich mich umsah, stellte er mich einem artigen Mädchen aus Cassel als den Professor Wagner aus Bern vor, worauf ich ihr ex tempore ein Compliment adressiren mußte, welches vielleicht sonderbar genug mag gelautet haben. In dem Kehraus wurden die Mädchen von einigen Purschen einander gleichsam wie Bälle zugeworfen. Doch soll es, wie man mir gesagt, noch niemals so wild zugegangen seyn. Vergleiche dieses nun mit den gesellschaftlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten in Bern und in Losanen. Und doch wollte ich lieber in Göttingen wohnen als in Bern oder in Losanen.

Auszüge aus einem Brief vom 6., 7. und 8. Mai 1785 an Sigmund Wagner: —

Hart kömmt es mich an Göttingen zu verlassen. Seit gestern haben wir hier Frühling, zwar haben die Bäume noch nicht ausgeschlagen, aber die Nachtigallen schlagen schon ganz herrlich.

Gestern habe ich bey den Professoren meine Abschieds Besuche gemacht. Es gieng mir nahe an's Herz, insonderheit bey Wrisberg, Blumenbach und Meiners. Diese und noch einige andere haben mir recht viele Freundschaft während meines hiesigen Aufenthalts bewiesen, Freundschaft und nicht nur Höflichkeit; den zween leztern können wir Berner mit allem Recht nachrühmen, daß sie das angenehme, das sie in der Schweiz genossen, uns hier mit starken Interets ersezen. Ich werde auch gewiß ein Herz voll Dankbarkeit gegen diese Freunde nach Hause zurückbringen.

Den 8. Morgens frühe vor 5 Uhr:

Es ist ein ganz herrlicher Morgen, kein Wölkgen über dem ganzen Horizont. Es hat völlig den Anschein, daß wir zu unsere Reise das günstigste Wetter haben werden. Es ist eine so angenehm kühl-warme Frühlingsluft und die Nachtigallen schlagen so reizend, daß ich fast darüber das unangenehme meiner Trennung von Göttingen vergesse. Mit meinen Landsleuten habe ich hier recht gut und freundschaftlich gelebt, sie begleiten mich alle bis Northeim, das zwey Meilen von hier liegt, wo ich auf Bassegli (Graf Bassegli aus Ragusa, Wagners Freund und Reisebegleiter nach Berlin), der erst Nachmittag verreisen will, warten werde. Wenn ich ihm gewartet hätte und es, um noch mit meinen Landsleuten allein zu Mittag speisen zu können, mir nicht verbetten hätte, so würden wir eine höchst zahlreiche Suite von honorischen Purschen gehabt haben. Lüthard hat viele Freundschaft an mir bewiesen; von Ostern bis jezt habe ich auf seinem Zimmer gewohnt und in demselben auf einem Canapé geschlafen. Von Berlin aus werde ich dir schreiben. Grüße meine Schwestern, auch meine Freunde utriusque sexus und mach meinen Verwandten meine ehrerbietigen Empfehlungen.

Meine Landsleute sind da, ich reise ab. Lebe wohl!